

und Perestroika nach. Bei der Feier des Millenniums in Moskau sagte Pimen, die Pflicht der Kirchenmitglieder gegenüber ihrem sozialistischen Vaterland bestehe heute darin, „daß sie alles ihnen Mögliche zur Förderung der Perestroika in unserer Gesellschaft und zu ihrer Erneuerung gemäß den Prinzipien von Glasnost tun“. Bei der Begegnung mit Gorbatschow bekundete er diesem als „dem Architekten der Umgestaltung und Herold des neuen politischen Denkens“ volle Unterstützung.

Die kritische Auseinandersetzung mit der Haltung der orthodoxen Kirchenführung in der Amtszeit von Pimen ist eine der Herausforderungen, die auf den Nachfolger warten. Er wird vom Landeskonzil der Russischen Orthodoxen Kirche gewählt, das vom 6. bis 10. Juni zusammenkommt. Auch sonst wird dem neuen Patriarchen einiges abverlangt werden: Nach Jahrzehnten der erzwungenen, aber dadurch auch zur Gewohnheit gewordenen Beschränkung auf Gottesdienst und Sakramentspendung fällt es der orthodoxen Kirche vielfach schwer, sich auf die *neuen Wirkungsmöglichkeiten* (etwa im karitativen Sektor, in den Medien und teilweise auch in der Schule) einzustellen. Die ideologisch-politischen Auseinandersetzungen in der Sowjetunion berühren auch die Orthodoxie mit ihrem prononcierten Selbstverständnis als Hüterin des russischen Erbes. Nicht zuletzt angesichts massiver antisemitischer und nationalrussisch-chauvinistischer Strömungen muß sie sich neu über den eigenen kirchlichen und gesellschaftlichen Auftrag Rechenschaft geben.

Der neue Patriarch wird sich nicht zuletzt um den Unruheherd Westukraine kümmern müssen. Durch die Teillegalisierung der griechisch-katholischen Kirche (vgl. HK, Januar 1990, 12 ff.) gehen dort der Russischen Orthodoxen Kirche Hunderte von Gemeinden und zahlreiche Priester verloren, die zur katholischen Kirche zurückgekehrt sind oder in absehbarer Zeit zurückkehren werden. Überdies gibt es in der Ukraine auch Bestrebungen zur Wiederbelebung der autokephalen ukrainisch-orthodoxen Kirche, die

nach der russischen Revolution in der kurzen Phase der politischen Selbständigkeit der Ukraine bestand. Ob es der Russischen Orthodoxen Kirche unter einem neuen Patriarchen von Moskau und ganz Rußland gelingt, hinderlichen Ballast aus ihrer jüngeren Vergangenheit loszuwerden und sich zu einer freien und ausstrahlungskräftigen Gemeinschaft zu entwickeln, hängt allerdings nur zum Teil von ihr selber ab. Jede Zuspitzung der krisenhaften Lage in der Sowjetunion könnte ihr neue Schwierigkeiten und Rückschläge bringen.

### *Elite-Pastoral?*

#### *Bischof Lehmann zu Fragen der Sakramentenpastoral*

Der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, der Mainzer Bischof *Karl Lehmann*, nahm Ende März einen diözesanen „Tag der Geistlichen“ zum Anlaß, um über ein Thema nachzudenken, das in den Pfarrgemeinden nicht nur seiner Diözese allenthalben zum Problem geworden ist: die Praxis der Sakramentspendung und -vorbereitung. Viele Seelsorger sind verunsichert: Die Zahl der Taufen bzw. der Kinder und Jugendlichen, die auf den Empfang der Ersten Kommunion, der Beichte und der Firmung vorbereitet werden sollen, stehen nach ihrer Einschätzung oftmals in keinem gesunden Verhältnis zur Zahl derjenigen, die diesen Wunsch – soweit sich dies „von außen“ beurteilen läßt – tatsächlich aus innerer Überzeugung äußern und weil ihnen dies ein wirkliches Bedürfnis als Glaubende wäre. Seelsorger und Gemeinden werden z. T. den Eindruck nicht los, als könnten sie – wenn sie sich nicht ernsthaft Gedanken machen über bestimmte Mindestvoraussetzungen für die Zulassung zu den Sakramenten – mehr und mehr dazu verurteilt sein, „Theater zu spielen“.

So verbreitet dieses ungute Gefühl über die Sakramentspendepraxis jedoch ist, schwierig wird es dann, wenn konkret gesagt werden soll, in welchen

Fällen man sich wie verhalten soll. Wie will man im Einzelfall ermesen, welche Qualität die Bitte um Zulassung bzw. Hinführung zu den Sakramenten hat? Wie leicht kann ein Zuviel an Zurückhaltung auch die letzte Verbindung zur Gemeinschaft der Glaubenden zerreißen lassen? Und wie steht es mit dem Glauben, daß ein unter welchen Umständen auch immer gespendetes Sakrament zu einem späteren Zeitpunkt und unter veränderten Bedingungen nicht vielleicht doch noch Gutes bewirkt?

Bischof Lehmann machte mit seinem Referat jedenfalls deutlich: Daß es verhängnisvoll wäre, würde man sich in dieser Lage mit einfachen Antworten zufriedengeben. Sosehr Lehmann eine Tendenz zur bloßen Anpassung an minimale und unzureichende Voraussetzungen beim Sakramentenempfang ablehnte, ja mehr noch, sogar als Ausdruck von „Schwäche“ bezeichnete, so zielte seine Analyse nicht in erster Linie auf solche Formen eines pastoralen *Laxismus*, sondern eher auf die entgegengesetzte Versuchung eines neuen *Rigorismus*. Er nannte Konzepte von Sakramentenpastoral fragwürdig, „die sich unbesehen und unkritisch mit einem Schrumpfungsprozeß begnügen oder ihn gar fördern, ganze Bevölkerungskreise abschreiben und sich auch noch guten Gewissens mit einem solchen Rückzug der Kirche aus einer umfassenden Verantwortung begnügen“. Der Versuch, die Würde des Sakraments durch eine unnachgiebige Haltung zu retten, laufe Gefahr, die verschiedenartige Situation und die individuelle Verschiedenheit der Menschen einer gesetzlich interpretierten Einheitsnorm zu opfern. Der Rigorismus sei versucht, um der Sicherheit willen die Voraussetzungen und Bedingungen des Sakramentenempfangs immer enger zu ziehen.

Als pastorale Zielvorgabe sprach sich der Mainzer Bischof dafür aus, überholte volkkirchliche Strukturen von Grund auf zu erneuern, ohne verengten Konzepten einer „Elite-Pastoral“ anzuhängen. Kirche will er vor allem als „*Weggemeinschaft*“ verstanden wissen – dies erlaubt es, daß der einzelne

sich mit seinen je verschiedenen Fähigkeiten und Möglichkeiten abgestuft einbringen kann. „Weggemeinschaft“ vermeidet einen Alles-oder-Nichts-Standpunkt. Darüber hinaus soll sich „Weggemeinschaft“ für ihn in einem Glauben ausdrücken, der sich nicht nur von den Lehrinhalten und strikt religiösen Aussagen allein her definiert; in einer Symbolerziehung, die dadurch, daß sich Glauben und Leben in ihr verschränken, dem gelingenden Leben dient; in der Bildung kleiner Gemeinschaften und Gruppen, in denen der konkrete Mensch in seiner Situation ernst genommen wird.

Weit über die Sakramentenpastoral hinaus hat Bischof Lehmann damit den Finger auf bedeutende Unsicherheiten im gegenwärtigen pastoralen Handeln insgesamt gelegt. In der Sakramentenpastoral zeigt sich die grundlegende Schwierigkeit nur besonders deutlich: Inwieweit ist die Gemeinschaft der Glaubenden bereit, heutigen Menschen unter ihren Lebensbedingungen und mit immer weniger volksgemeinschaftlich-geradlinigen religiösen Biographien wirklich nachzugehen, missionarische Offenheit zu zeigen angesichts der Gebrochenheiten und Halbherzigkeiten, Umwege und Abwege pluralisierter Religiosität? Oder inwieweit erhebt sie immer schon eine vermeintliche Totalidentifikation mit dem Glauben und dem kirchlichen Leben nicht nur zum Ziel, sondern bereits zur Bedingung dafür, daß man sich überhaupt miteinander abgibt und einander ernst nimmt? Es geht auch darum, inwieweit sie in den „eigenen Reihen“ partielle Identifikationen als gegeben annimmt oder diese immer schon latent ausgrenzt. Inwieweit sie sich wirklich auch auf diejenigen einläßt, die mit den „winterlichen Verhältnissen“ nicht zurechtkommen.

Ein Kirchenaustritt oder mangelnde Gottesdienstpraxis allein sagen oft nicht viel darüber aus, ob in diesen Personen nicht doch „Sinn für Gott“ zu wecken ist, wie Bischof Lehmann dies nannte. Letztlich geht es also darum, inwieweit auch die Kirche als ganze realisiert, daß – so der vorletzte Satz in dem Referat – „niemand seines Heils gewiß ist“.

## Der Papst in Mexiko: Ermunterung zum eigenen Weg

Der einwöchige Papstbesuch in Mexiko, dem sich auf dem Rückflug noch ein kurzer Aufenthalt auf *Curaçao*, der Hauptinsel der niederländischen Antillen, anschloß, galt dem Land mit der (nach Brasilien) zweitgrößten Zahl von Katholiken in der Weltkirche. Auf dem „katholischen“ Kontinent Lateinamerika ist Mexiko allerdings insofern ein *Sonderfall*, als nach der Verfassung Staat und Kirche strikt getrennt und dem Wirken der Kirche in der Öffentlichkeit zumindest auf dem Papier enge Grenzen gesetzt sind. Das zeigte sich beim ersten Mexikobesuch Johannes Pauls II. (es war auch seine erste Auslandsreise überhaupt) anlässlich der lateinamerikanischen Bischofsversammlung von Puebla Anfang 1979: Damals gab es keinen offiziellen Empfang des Papstes durch den mexikanischen Staat. Diesmal wurde Johannes Paul II. dagegen mit allen protokollarischen Ehren als Staatsoberhaupt empfangen; ein Zeichen für die *Klima-verbesserung zwischen Staat und Kirche* bzw. Apostolischem Stuhl (vgl. den Länderbericht: HK, Mai 1990, 245) unter dem neuen Präsidenten *Salinas de Gortari*. Dieser traf mit dem Papst zu einem einstündigen Vieraugengespräch zusammen.

Bei der ersten Papstreise nach Mexiko lag der Hauptakzent auf dem Treffen von Puebla, wo Johannes Paul II. in einer programmatischen Ansprache vor den lateinamerikanischen Bischöfen Grundlinien für die Verkündigung des Evangeliums und das Handeln der Kirche im Kontext des Subkontinents darlegte. Diesmal war es ein Besuch des Papstes bei der mexikanischen Ortskirche, allerdings nicht ohne Bezüge auf ganz Lateinamerika. So verwies Johannes Paul II. verschiedentlich auf die für 1992 bevorstehende Fünfhundertjahrfeier der europäischen Entdeckung und Eroberung Amerikas. Der lateinamerikanische Bischofsrat (CELAM) wird im Jubi-

läumsjahr in Santo Domingo seine nächste Vollversammlung abhalten. Auch in seiner Ansprache an mexikanische Unternehmer in Durango im Norden des Landes nannte der Papst als seinen Adressaten ausdrücklich „den lateinamerikanischen Unternehmer“.

## Die katholische Soziallehre als Richtschnur

Bei dieser sehr grundsätzlich angelegten Rede kam Johannes Paul II. auf eines der Hauptthemen seines Aufenthaltes in Mexiko vom 6. bis 13. Mai zu sprechen: die wirtschaftliche Krise und ihre Ursachen sowie die Aufgabe der Kirche angesichts dieser Herausforderung. Der Papst beklagte, daß Mexiko noch weit vom Ideal der Gerechtigkeit entfernt sei. Neben großen Reichtümern und einem entsprechenden Lebensstil gebe es eine Mehrheit der Bevölkerung, der es am Nötigsten fehle. Die Suche nach wirksamen Lösungen angesichts der wirtschaftlichen Krise erfordere Opfer von allen; aber man dürfe nicht übersehen, „daß es häufig die Armen sind, die in hohem Maß Opfer bringen müssen, während die Inhaber großer Vermögen keine Bereitschaft zeigen, zugunsten der übrigen auf ihre Privilegien zu verzichten“ (Osservatore Romano, 11. 5. 90). Der Papst ermahnte die Unternehmer zur Solidarität und zum Dienst am Gemeinwohl und wies sie auf ihre Verantwortung für die Schaffung von Arbeitsplätzen und die gerechte Entlohnung der Arbeiter hin.

Mehrmals hob Johannes Paul II. in Mexiko die Bedeutung der *katholischen Soziallehre* als unerläßlicher Richtschnur für die Gestaltung der Wirtschaftsordnung hin und erteilte gleichzeitig einseitigen Parteinahmen der Kirche oder einer im ausschließen-